

ULRICH BUSCH

Alternative Geldtheorien und linker Geldfetischismus

»Wenn wir doch bloß das Geld abschaffen könnten!«
(Ludwig Tieck, deutscher Romantiker)

Einleitung

Um es gleich vorweg zu sagen: Alternative Geldtheorien sind keine Theorien über mögliche oder wünschenswerte Alternativen zum Geld. Auch keine Konzepte zur Ablösung der Geldwirtschaft. Vielmehr handelt es sich hierbei um wissenschaftliche Erklärungsansätze monetärer Phänomene und geldwirtschaftlicher Zusammenhänge, die sich hinsichtlich ihrer theoretischen Prämissen, methodologischen Grundlagen und wirtschaftspolitischen Schlußfolgerungen mehr oder weniger deutlich vom ökonomischen Mainstream unterscheiden.

Versteht man unter letzterem einen umfangreichen und detailliert ausgearbeiteten Komplex ökonomischer Theoreme, Leitbilder, Dogmen und Methoden, welche auf den Lehren der *Neoklassik* basieren, so erscheinen demgegenüber alle *nicht*-neoklassischen Denkansätze als *alternativ* oder *heterodox*. Was sie eint, ist ihre Differenz gegenüber den »Mainstream Economics«; ansonsten aber unterscheiden sie sich ganz erheblich voneinander, sowohl was ihre theoriehistorische Provenienz und Traditionsbindung anbetrifft als auch hinsichtlich ihrer Prämissen, Methoden und wirtschaftspolitischen Konsequenzen (vgl. Krause 2002: 785 ff.). Von ihrer Anlage her und ihrem Gehalt sind die alternativen Theorieansätze oftmals geeignet, kapitalismuskritische und reformalternative Positionen zu unterstützen. Ein zwingendes Kriterium ist dies jedoch nicht.

Neben dieser recht weit gefaßten Abgrenzung alternativer Wirtschaftstheorien gibt es in der Literatur auch engere Auslegungen. So zum Beispiel, wenn die Kritik am Kapitalismus explizit oder implizit zum Kriterium für den alternativen Charakter einer Theorie erhoben wird oder gar die »Kritik am kapitalistischen Monopol«, an austeritätspolitischen Maßnahmen zum Sozialabbau oder an »neoliberaler« bzw. »neokonservativer Wirtschaftspolitik« (Bönisch 1986: 23).

In diesem Sinne versteht sich beispielsweise die seit 1975 in der Bundesrepublik Deutschland tätige *Memorandum*-Gruppe alternativer Ökonomen vor allem als politik- und ideologieorientiert (vgl. Bischoff 2002), während ihr theoretisches Konzept eher schwach entwickelt und zudem eklektisch ist. Als »theoretische Grundlage« ihrer Analysen, Kritiken und Alternativvorschläge dienen den

Ulrich Busch – Jg. 1951, Doz. Dr. oec. habil., Bankkaufmann, Finanzwissenschaftler, Veröffentlichungen zur ökonomischen Theorie und Politik, zuletzt in UTOPIE kreativ: Eigentumskritik und alternative Gestaltungsoptionen, Heft 155 (September) 2003.

Mit diesem Aufsatz wird das im September 2002 in Angriff genommene Projekt, in lockerer Folge Texte zu alternativen Wirtschaftstheorien zu veröffentlichen, fortgesetzt. Die bisher im Rahmen dieser Artikelfolge erschienenen Aufsätze finden sich in den Heften 143, 144, 146, 148, 150 und 152.

Memo-Ökonomen »Elemente« einer gegenüber dem Mainstream »anderen theoretischen Sichtweise« (Arbeitsgruppe 2003: 49), also Ansätze und Versatzstücke heterodoxer Theorien, die dann entsprechend neu kombiniert und interpretiert werden.

Diese Feststellungen gelten im großen und ganzen auch für den nunmehr näher zu untersuchenden Bereich, die *Geldtheorie*. Dabei empfiehlt es sich, im weiteren von einer nicht allzu engen Auslegung des Alternativcharakters ökonomischer Theorien auszugehen. Denn *erstens* ist der Fundus alternativer und heterodoxer Ansätze auf geldtheoretischem Gebiet weitaus größer als auf neoklassischem (Kareken/Wallace 1980; Richter 1990). *Zweitens* ist das Spektrum monetärer Theorien ungewöhnlich breit, wobei sich auch hier die alternativen Ansätze als ausgesprochen heterogen und nur schwer miteinander vereinbar erweisen, während die Gelderklärung des Mainstream ein hohes Maß an Stringenz aufweist. Die mangelnde Kompatibilität der alternativen Ansätze wird vor allem dann zum Problem, wenn es gilt, sie für alternative wirtschaftspolitische Programme einzuspannen und aus ihnen entsprechende, möglichst konsistente Schlußfolgerungen für die Praxis abzuleiten. Hinzu kommen, *drittens*, eine Reihe weiterer Schwierigkeiten, die sich aus der Spezifik des Gegenstandes selbst, also des Geldes, und seiner besonderen Rolle in der kapitalistischen Ökonomie ergeben. Nicht zuletzt ist schließlich, *viertens*, die ungenügende Reflexion monetärer Phänomene und das substantielle Erklärungsdefizit der Neoklassik in bezug auf das moderne Geld und seine Zirkulationsformen ein Punkt, der die enorme Bedeutung alternativer Theorien als Erklärungsansätze komplizierter monetärer Zusammenhänge unterstreicht. So dienen beispielsweise in der sog. neoklassischen Synthese keynesianische Theorieelemente dem Mainstream in bestimmtem Maße als »Ersatz« für theoriekonsistente Lösungen im Rahmen des neoklassischen Modells. Ähnliche symbiotische Konstruktionen lassen sich auch in der Wirtschaftspolitik finden, was die Auseinandersetzung mit derartigen geldtheoretischen und -politischen Konzepten nicht unerheblich verkompliziert.

Erschwerend wirkt sich hier allerdings auch der Umstand aus, daß es kaum anderswo derart viele Unklarheiten und Ungereimtheiten, illusionäre und falsche Vorstellungen sowie theoretisch inakzeptable »Lösungsvorschläge« gibt, nicht zuletzt gerade auch von Kritikern und Reformern des kapitalistischen Systems, wie auf monetärem Gebiet. Auch damit gilt es sich in angemessener Form auseinanderzusetzen.

Das sozialwissenschaftliche Schisma

Elementar für die Verwirrung, die man gegenwärtig in der Diskussion um das Geld findet, ist die kategoriale Unschärfe des modernen Geldbegriffs: Dabei ist die Tatsache, daß heute unter »Geld« jeder etwas anderes versteht und daß bei der Definition dessen, was als Geld anzusehen ist, in bestimmtem Maße beliebig verfahren wird, noch nicht einmal das größte Problem. Auch nicht der Anachronismus, daß bei der Begriffsbestimmung des Geldes häufig historische, inzwischen aber längst überwundene Verhältnisse wie Goldstandard, Münzgeldwirtschaft oder die Dominanz von Bargeld unterstellt wer-

Das Spektrum reformerischer geldpolitischer Offerten ist unendlich breit: Es umfaßt neben der auf Silvio Gesell zurückgehenden Idee eines »zinsfreien« bzw. »neutralen« Geldes (Dieter Suhr) unter anderem die Vorschläge, das umlaufende Geld mit einer »Nutzungsgebühr« zu belasten bzw. einer »Entwertungsprämie« zu versehen (Lietaer 2002), statt des derzeit zirkulierenden Kreditgeldes »schuldenfreies Geld« (Ulrich Duchrow/Frank Hinkelammert 2002, S. 220 ff.) zu emittieren und das gegenwärtige »Zinsgeld-System« weltweit durch einen Tauschhandel via Internet zu unterlaufen (Heinrichs 2001: 37). Eine kritische Würdigung dieser Konzepte (vgl. Creutz 1994) ist im Rahmen dieses Aufsatzes nicht möglich und muß späteren Arbeiten vorbehalten bleiben.

den. Von weit größerer Tragweite ist die infolge der Spezialisierung der Sozialwissenschaften zu Beginn des 20. Jahrhunderts eingetretene »Disaggregation der Geldtheorie« (Stadermann 2000: 19) in eine ökonomische und eine soziologische Theorie und die damit einhergehende Aufspaltung des Geldbegriffs in eine *qualitative* und eine *quantitative* Kategorie.

Während die klassische politische Ökonomie – bis hin zu Karl Marx – das Geld kategorial immer als *Einheit* qualitativer (gesellschaftlicher) und quantitativer (umlaufbezogener) Momente auffaßte, in ihm ein »gesellschaftliches Produktionsverhältnis« in der »Form eines Gegenstandes« (MEW 13: 22) sah und den »Geldkörper« mithin als »ein bloßes Zeichen ... für ein Produktionsverhältnis« (Marx, MEW 42: 76) begriff, erscheint das Geld in der heute vorherrschenden ökonomischen Auffassung bloß noch als *quantitative* Größe, als »Geldmengenaggregat«, »Medium des Geldumlaufs« usw. In *sozialer* Hinsicht hingegen gilt es dem Mainstream als »neutral« (Ganßmann 1996: 254), womit sich seine weitere Erörterung als Ausdrucks- und Gestaltungsform gesellschaftlicher Verhältnisse erübrigt.

Diese Aufgabe wird, sofern überhaupt als solche begriffen, der *Soziologie* zugewiesen, die sich ihr jedoch nur fragmentarisch widmet, so daß sich der kategoriale Zusammenhang des Geldes als *Einheit* qualitativer und quantitativer Bestimmungen mehr und mehr auflöst. Georg Simmels *Philosophie des Geldes* (1900), worin er dieses in Anlehnung an Karl Marx als »die reine Form der Tauschbarkeit (der Dinge)« bzw. als »Kategorie substanzgewordener Sozialfunktionen« definiert (1989: 138, 209), steht wohl für den letzten Versuch, das Geld als eine solche Einheit zu behandeln. Zugleich aber betonte der Autor bereits, daß »keine Zeile dieser Untersuchungen ... national-ökonomisch gemeint« sei (1989: 11), was besagen will, daß er das Geld und alle damit im Zusammenhang stehenden Phänomene bereits von einem *anderen*, »höheren« Standpunkt aus betrachtete als dem der Ökonomie, aus einer *sozialphilosophischen* Perspektive.

Als Joseph A. Schumpeter in den 20er Jahren seine *Soziologie des Geldes* verfaßte, war die Arbeitsteilung zwischen den Disziplinen schon derart fortgeschritten, daß er im Geld zwar noch »ein Element des sozialen Gesamtprozesses« erblickte, in der Erforschung des Geldwesens jedoch bereits eine getrennte »Angelegenheit sowohl der ökonomischen Theorie als auch der Soziologie« (1970: 12) und darüber hinaus der Geschichte, der Ethnologie und der Statistik sah (vgl. Busch 2003 a).

In der nachfolgenden Entwicklung der soziologischen Disziplinen finden diese Aspekte dann jedoch kaum mehr Beachtung. Das heißt, das Geld als »ökonomische Institution« gerät zunehmend aus dem Blick. Letztendlich bleibt als Untersuchungsgegenstand – bei Talcott Parsons, Niklas Luhmann, Jürgen Habermas u. a. – nur noch die »reine Form« übrig, das Geld als »Symbol«, als »Interaktions- bzw. Kommunikationsmedium«, als »Informationswert« (Hörisch 1996: 88).

Nicht viel besser ergeht es dem sozialökonomischen Geldverständnis in der Volkswirtschaftstheorie: Mit dem Übergang zur Neoklassik, der subjektiven Wertlehre und dem Dogma der allgemeinen

Karl Marx unterscheidet den quantitativ bestimmbaren Geldkörper, das Tauschmittel, vom qualitativ bestimmten »Geldverhältnis«, wobei letzteres »ein Produktionsverhältnis« ist, und faßt die Einheit beider Bestimmungen als Geld. (Karl Marx: Ökonomische Manuskripte 1857/1858, in: MEW Bd. 42, S. 144.)

»Wenn es eine Philosophie des Geldes geben soll, so kann sie nur diesseits und jenseits der ökonomischen Wissenschaft vom Gelde liegen...« (Georg Simmel: Philosophie des Geldes, Vorrede, Frankfurt am Main 1989, S. 10).

Vgl. dazu: Ulrich Busch: Georg Simmels Geldverständnis in der Tradition von Karl Marx, in: J. G. Backhaus, H.-J. Stadermann (Hrsg.): Georg Simmels Philosophie des Geldes. Einhundert Jahre danach, Marburg 2000, S. 113-142); sowie Otthein Rammstedt: Simmels Philosophie des Geldes, in: J. Kintzelé, P. Schneider (Hg.): Georg Simmels Philosophie des Geldes, Frankfurt a. M. 1993, S. 13-46.

Gleichgewichtstheorie wird das Geld seinem Begriff nach auf eine *technische Größe* reduziert, womit allein seine *Quantität* zählt, das heißt, die Geldmenge, die Geschwindigkeit des Geldumlaufs, die Höhe der damit verbundenen Transaktionskosten etc. Fragen der *Qualität* des Geldes hingegen, sein sozialökonomischer Charakter, seine ökonomische Wirkung, Emission, Formbestimmtheit und Rolle im gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß, geraten mehr und mehr aus dem Blickfeld der theoretischen Ökonomie. So räumte der Wirtschaftswissenschaftler Werner Ehrlicher unlängst ein, daß es »unter Nationalökonomern seit gut 100 Jahren keine Diskussion mehr darüber gibt, was Geld ist«, man sich vielmehr ausschließlich der Quantifizierung monetärer Prozesse widme, während wesens-, inhalts- und wirkungsbezogene, das heißt, *qualitative* Aspekte des Geldes weitgehend ausgeblendet blieben (1991: 52).

Der Paradigmenwechsel zur Neoklassik hatte schließlich zur Folge, daß sich die Theorie des Geldes auf quantitative Analysen des Geldumlaufs sowie auf Geldgeschichte und Numismatik beschränkt, während die Geldpolitik als eine ungeheuer praktische, instrumentell sehr ausgefeilte und empirisch detailliert untersuchte, nichtsdestoweniger aber theoretisch wenig fundierte, Angelegenheit betrieben wird.

Neoklassische Geldauffassung

Im Verständnis der Neoklassik ist Geld vor allem und in erster Linie *Tauschmittel* (Menger 1909). Da hierfür prinzipiell aber alle austauschbaren Güter in Frage kommen, bedarf es einer entsprechenden *Konvention*, um die Tauschmittelfunktion an ein *bestimmtes*, dafür besonders geeignetes Gut, zum Beispiel an Gold oder Silber, zu binden, wodurch dieses zum Favoriten im Austauschprozeß wird. Das bedeutet, »notwendiges und zugleich dominierendes Kriterium des Geldbegriffs« – und damit letztlich für diesen konstitutiv – »ist allein die Tauschmittelqualität des Geldes« (Kath 1990: 179). Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß diese heute fast ausnahmslos von inferioren Gütern und Substituten (Geldzeichen) ausgeführt wird – von Scheidemünzen, Papiergeld, Banknoten, Giralgeld u. a.

Neben seiner Rolle als Tauschmittel erfüllt das Geld die Funktionen der Wertmessung und der Wertaufbewahrung: Das heißt, um in einer Tauschwirtschaft die Vergleichbarkeit der Güter sicher zu stellen, wird das allgemeine Tauschmittel zugleich als Wertmesser verwendet. Ähnlich verhält es sich mit der Wertaufbewahrungsfunktion: Um Vermögenswerte zeitlich unbegrenzt aufbewahren und auf künftige Perioden übertragen zu können, bedarf es eines Mediums, dessen Qualität im Austausch als erwiesen und gesichert gilt, womit wir wiederum bei dem als *allgemeines Tauschmittel* favorisierten Gut sind. Ein Medium, das sich als Tauschmittel durchgesetzt hat und als solches allgemeine Anerkennung findet, ist auch geeignet, Träger der übrigen Geldfunktionen zu sein. Folglich gilt: »Money is still best defined in the classical tradition as referring to any object generally accepted and used as a medium of exchange.« (Brunner, 1992: 803)

Damit ist das Geld als ökonomische Kategorie *tauschtheoretisch* und *funktional* bestimmt, als »allgemein akzeptiertes Zahlungsmittel

»Gegenstände werden zu Geld dadurch, daß sie bestimmte *Geldfunktionen* erfüllen.« (Ernst Helmstädter: *Wirtschaftstheorie II. Makroökonomische Theorie*, München 1986, S. 17 f.)

»In der Nationalökonomie wird der Geldbegriff heute allgemein von den *Geldfunktionen* her bestimmt: Alles, was *Geldfunktionen* ausübt, ist Geld.« (Otmar Issing: *Einführung in die Geldtheorie*, München 1981, S. 1)

dium«, wie Hans-Joachim Jarchow schreibt (1990: 15) oder als »Tausch- und Zahlungsmittel«, wie bei Otmar Issing zu lesen ist (1981: 1), um nur zwei weit verbreitete Lehrbücher der Geldtheorie anzuführen. Für eine sozialökonomische Wesensbestimmung hingegen oder die Fassung des Geldes als ökonomische Institution ist in diesen Definitionen kein Platz. Dies unterscheidet die neoklassische Geldauffassung von der Sicht der klassischen politischen Ökonomie, aber ebenso von den Ansichten Simmels und Schumpeters. Im Selbstverständnis neoklassischer Ökonomie, welche sich mit Knappheitsproblemen und deren Lösung beschäftigt, nicht aber mit sozialökonomischen Verhältnissen, erscheint dies aber weder als Defizit noch als Problem. Dieser Umstand markiert jedoch einen signifikanten Unterschied zwischen den Paradigmen wirtschaftswissenschaftlicher Forschung und entlarvt die neoklassische Geldauffassung als bemerkenswert einseitig tauschfixiert, funktionalistisch und gegenüber sozialen Aspekten ignorant. Dies gilt bis heute für den durch Neoklassik bzw. den Neomonetarismus geprägten Mainstream der ökonomischen Theorie

Ein wesentliches Element des Mainstream bildet die *Quantitätstheorie des Geldes*, welche besagt, daß der Geldwert – und damit das allgemeine Preisniveau – unter Berücksichtigung des Gütervolumens und der Umlaufgeschwindigkeit des Geldes von der Geldmenge abhängt. Die Geschichte dieser monetaristischen Idee reicht bis ins 14. Jahrhundert zurück. David Ricardo, Samuel J. Loyd und andere Ökonomen der *Currency-School* bauten sie Anfang des 19. Jahrhunderts zu einer Theorie aus und machten sie zur Grundlage ihrer Geldauffassung. Gegen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts beschäftigten sich neben Knut Wicksell (1851-1926) und Irving Fisher (1867-1947) vor allem namhafte Vertreter der renommierten *Cambridge-School* wie Alfred Marshall (1842-1924) und Arthur C. Pigou (1877-1959), aber auch der Begründer der allgemeinen Gleichgewichtstheorie Léon Walras (1834-1910), mit der Quantitätstheorie des Geldes und erklärten diese schließlich zum zentralen Dogma neoklassischer Geldauffassung. Aus ihr leitet sich das *Neutralitätspostulat* der Neoklassik in bezug auf das Geld her sowie die unübersehbare, sich immer wieder aufs neue Geltung verschaffende »anti-monetäre Grundtendenz in der Nationalökonomie« (Schelkle 1995: 11).

Der englische Ökonom John Stuart Mill (1806-1873) hatte diese Gleichgültigkeit und Negativhaltung gegenüber dem Geld bereits 1848 auf den Punkt gebracht, indem er erklärte, daß es in der Gesellschaft »kein unbedeutenderes Ding gebe als das Geld« – ein Gedanke, der später dann mit der Metapher vom »Geldschleier«, welcher über die reale Ökonomie gebreitet sei, in die Lehrbücher einging. Seitdem haben sich die Grundkonturen der neoklassischen Geldauffassung kaum mehr verändert. Mit der Aufnahme der *Real-kassentheorie* Don Patinkins (1956) schließlich in die allgemeine Gleichgewichtstheorie gilt die Integration des Geldes in das Theoriegebäude der Neoklassik vollends als abgeschlossen. Die Ausarbeitung einer »eigenständigen Geldtheorie« erscheint nunmehr – vom neoklassischen Standpunkt aus – als geradezu »überflüssig« (Felderer/Homburg 1989: 200). Sie unterblieb daher logischerweise

Vgl. Don Patinkin: *Money, Interest and Prices. An Integration of Monetary and Value Theory*, New York 1956, p. 162f. Siehe auch: H.-J. Jarchow 1990, S. 192 f.

bzw. beschränkt sich, wie oben ausgeführt, auf quantitative Aspekte, was, gemessen an den üblichen Kriterien, ihren »inferioren wissenschaftlichen Status« (Schelkle 1995: 38) bedingt. Diese Einschätzung scheint übertrieben; es ist jedoch eine Tatsache, daß es in dem bestformulierten Modell der Neoklassik, der allgemeinen Gleichgewichtstheorie, für Geld »keinen richtigen Platz« gibt (Hahn 1982), obwohl die abgebildete Realität als entwickelte »Geldwirtschaft« definiert ist.

»Heterodoxie und Orthodoxie weisen fundamentale Gemeinsamkeiten auf, dies offenbaren sowohl die Reformvorschläge als die explizite oder implizite Geldkritik.« (Waltraud Schelkle: Motive ökonomischer Geldkritik, in: W. Schelkle, M. Nitsch (Hrsg.): Rätsel Geld, Marburg 1995, S. 30)

Kurioserweise haben sich diese Position auch einige Kritiker der kapitalistischen Geldwirtschaft (Silvio Gesell, John Hobson, Major Douglas, Margrit Kennedy u. a.) zu eigen gemacht, indem sie sich für eine Tauschwirtschaft *ohne* Geld einsetzen bzw. fordern, den Einfluß des Geldes in der Gesellschaft generell zurückzudrängen. Dabei entspringen ihre Forderungen vor allem moralischen Motiven und weniger der Einsicht in die Funktionsweise einer Geldwirtschaft. »Das Telos all dieser Reformvorschläge ist«, wie Waltraud Schelkle zutreffend vermerkt, »die aktive Neutralisierung des Geldes« (1995: 22), seine Beschränkung also auf die Vermittlung des Gütertausches, die Zurückdrängung des Kredites, der Banken usw., womit sie in ihrem theoretischen Kern mit der neoklassischen Orthodoxie übereinstimmen. Diese jedoch verfügt, indem sie das Geld theoretisch weder erklärt noch begründet, »bis heute über keine Geldtheorie, die ... den *Status einer wissenschaftlichen Theorie* für sich beanspruchen kann« (Ebenda: 36).

Mithin steht es um die theoretische Substanz und den wissenschaftlichen Anspruch dieser Geldkritik- und Reformansätze nicht allzu gut, denn als bloßer Reflex der Neoklassik teilen sie letztlich deren theoretische Prämissen und Defizite, was nicht nur ihren vorwissenschaftlichen Status bedingt, sondern zudem auch ihren Charakter als unfruchtbare Utopien. Trotz bemerkenswerter Einsichten in bestimmte Zusammenhänge der kapitalistischen Geld- und Kreditwirtschaft und origineller Einfälle, den Lauf der Welt zu verbessern, weisen sie doch kaum über die Gegenwart hinaus. Vielmehr suchen sie ihr Heil in einer vor-monetarisierten Welt ohne Kredit und Zins, basierend auf Subsistenzwirtschaft und Gütertausch. Dieser an der Vergangenheit orientierte Rekurs läßt sie freilich für eine zukunftsorientierte Gesellschaftsalternative wenig tauglich erscheinen!

Wie ein Blick in die Theoriegeschichte zeigt, wird mit dem Begriff »Alternative Wirtschaftstheorie« ein »ganz spezifischer Typus ökonomischen Denkens charakterisiert«. Er zeichnet sich »durch große Vielfalt aus, entstand weltweit im Kontext der historischen Genesis unterschiedlicher Stadien und Varianten des Kapitalismus ... und artikuliert nachhaltige ökonomische Kritik an der ... vorherrschenden Wirtschaftstheorie und -praxis.« (Krause 2002, S. 788 f.)

Alternative Ansätze

Welches sind nun die theoretischen Ansätze bzw. alternativen Basistheorien, auf die sich eine alternative Geldtheorie heute stützen könnte? Und was zeichnet diese aus und favorisiert sie für eine gesellschaftspolitische Reformalternative?

Wie die alternativen Wirtschaftstheorien überhaupt, so stellen auch die hier zu untersuchenden Ansätze einen kritischen Reflex auf die konkreten Verhältnisse der kapitalistischen Gesellschaft dar. Ihre Formulierung ist mit der Absicht des Umbaus der Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, ihrer Modernisierung, Reform und Überwindung, verbunden. Übergreifend ist folglich ein *systemkritisches* Moment, welches sich theoretisch als Kritik am neoklassischen bzw. neomonetaristischen Geldverständnis und den darin implizit enthal-

tenen Aussagen zu einzelnen monetären Fragen (Ursprung, Begriff und Funktionalität des Geldes, Neutralität oder Nichtneutralität, Exogenität oder Endogenität der Geldschöpfung, Zinserklärung etc.) manifestiert.

Die alternativen Ideen sind ein Entwicklungsprodukt der theoretischen und häufig auch wirtschaftspolitischen und -praktischen Auseinandersetzung mit den Doktrinen des Mainstream, weil dieser bestimmte monetäre Prozesse nicht schlüssig zu erklären vermag und mithin nicht in der Lage ist, geeignete und für die Entwicklung des Volkswohlstandes optimale wirtschaftspolitische Empfehlungen zu formulieren.

Dabei muß betont werden, daß die heterodoxen Ansätze durchaus heterogen sind, das heißt, in verschiedene Richtungen und Schulen gespalten und sich gegenseitig aufs Schärfste bekämpfend. Was sie eint, ist allein ihre distanzierte Haltung gegenüber der neoklassischen Orthodoxie.

Welches sind nun die Traditionslinien und Konzepte, die in diesem Kontext besondere Aufmerksamkeit verdienen?

Erstens ist hier Marx' Kritik der politischen Ökonomie anzuführen – nicht nur, weil diese sich in der Geschichte des ökonomischen Denkens als bedeutsame Zäsur erwiesen hat, als *Gegenentwurf* zum Mainstream, sondern auch, weil Marx mit seiner Geld-, Kredit- und Zinstheorie, obwohl bis zuletzt der Arbeitswerttheorie und dem Tauschparadigma verhaftet, unübersehbar Meilensteine für das Verständnis geldwirtschaftlicher Zusammenhänge gesetzt hat. Und das nicht nur für das 19. Jahrhundert, sondern auch für die Gegenwart.

Entscheidend für das Marxsche Geldverständnis ist die Herleitung des Geldes aus der Analyse der *Wertform*: Danach ist dem Tauschwert der Ware als deren »quantitativ bestimmter Austauschbarkeit« (MEW 42: 75 f.) die Geldeigenschaft bereits immanent. Im Geld erhält diese lediglich eine besondere, von der Ware »getrennte, losgelöste ... soziale Existenz« (80 f.). Wesen, Inhalt, Funktionen und Form des Geldes werden so aus der Produktionsweise erklärt, also *sozialökonomisch*, und das Geld wird mithin als ein »gesellschaftliches Verhältnis« definiert, als »Produktionsverhältnis« bzw. »Kapitalverhältnis« (MEW 25: 405 f., 468).

Aber damit ist die Marxsche Analyse des Geldes noch längst nicht erschöpft. Nicht weniger bedeutsam als die sozialökonomische Wesensbestimmung des Geldes ist die Herausarbeitung seiner kapitalistisch-spezifischen Form, das heißt seine Bestimmung als *Kreditgeld*.

Den methodologischen Ausgangspunkt dafür bildet das Geld als *Zahlungsmittel*, welches, indem es – im Unterschied zum Tauschmittel – über die Warenzirkulation hinausgreift, einen »schon vor ihr fertig vorhandenen gesellschaftlichen Zusammenhang« (MEW 23: 151) vermittelt. An die Stelle archaischer Tauschverhältnisse treten nunmehr *Kreditverhältnisse*, wodurch sich der Charakter des Geldes wandelt (MEW 25: 481 ff.). Kredit und Bankwesen gewinnen an Bedeutung und werden zu adäquaten monetären Formen des Kapitals. Mithin ist das Geld im entwickelten Kapitalismus seinem Wesen nach »Kapitalgeld« (Wagner/Mondelaers 1989) und der Form nach *Kreditgeld* (Fritsch 1968: 64 ff.; Busch 2000: 132 ff.). Da dies

Als Beispiel dafür vgl. die Kontroverse um den theoretischen Ansatz von Gunnar Heinsohn und Otto Steiger in: Karl Betz, Tobias Roy (Hrsg.): *Privateigentum und Geld*, Marburg 1999.

Vgl. dazu: Karl Marx: *Ökonomisch-philosophische Manuskripte* (1844), in: MEW, Bd. 40; *Ökonomische Manuskripte* (1857/58), in: MEW, Bd. 42; *Zur Kritik der politischen Ökonomie* (1859), in: MEW, Bd. 13; *Theorien über den Mehrwert* (1862/63), in: MEW Bd. 26.1 bis 26.3; *Das Kapital*, Band 1 bis 3 (1867–1894), in: MEW, Bd. 23 bis 25 sowie die zahlreichen Exzerpte und Briefe zum Kapital (MEGA, 2. und 3. Abt.).

Die Marxsche Wert- und Geldtheorie wurde nach dem Tode von Marx und Engels weiterentwickelt. Vertreter dieser Schule waren zunächst Rudolf Hilferding, Rosa Luxemburg und Karl Kautsky, später dann Ökonomen des westlichen und des östlichen Marxismus. Dabei wurde dem vierten und fünften Abschnitt des dritten Bandes des *Kapital* jedoch zu wenig Aufmerksamkeit zuteil – ein Mißstand, der bis heute anhält.

die Quintessenz der Marxschen Geldtheorie ist, Resultat der Methode des Aufsteigens vom Abstrakten zum Konkreten, liegen hier, im *dritten* (und nicht im überwiegend rezipierten *ersten*) Band des *Kapital*, entscheidende Ansatzpunkte für eine moderne Geldkritik wie für eine alternative Geldtheorie.

Als *zweite* Theorie ist die *General Theory* von John Maynard Keynes (1936) sowie deren Weiterentwicklung durch den Postkeynesianismus zu nennen. Die hier vertretene – im Gegensatz zur Neoklassik – *positive* Haltung zum Geld und Begründung desselben als »Verbindungsglied zwischen der Gegenwart und der Zukunft« (1936: 248) bedeutete eine Revolution in der Wirtschaftstheorie. Sie war für die Diskussion im 20. Jahrhundert, sowohl für den geldtheoretischen Paradigmenwechsel als auch in wirtschaftspolitischer Hinsicht, richtungweisend – und ist dies noch.

Im Zentrum der Keyneschen Geldtheorie steht die aus der Geldhaltung entspringende *Liquiditätsprämie*, die sich aus der Liquiditätspräferenz der Wirtschaftssubjekte erklärt. Daraus folgte dann die Formulierung einer Theorie der Geldnachfrage als makroökonomische Grundlage für eine aktive Geld- und Finanzpolitik sowie die Herleitung portfoliotheoretischer Überlegungen, der Kapitalmarkttheorie und anderer, für eine moderne Geldtheorie unverzichtbarer, Elemente (Chick 2001). Dem neoklassischen Modell einer dichotomen Wirtschaft, in welcher das Geld nur eine Nebenrolle spielt und wirkungsneutral ist, setzte Keynes das »Konstrukt einer monetären Produktionswirtschaft« (Herr 2001: 210) entgegen, welche durch hierarchische Märkte und eine monetäre Steuerung charakterisiert ist. Da dem Vermögens- resp. Kapitalmarkt hierbei die dominierende Rolle zufällt, wird die Marktwirtschaft zu einer »Kredit- und Verpflichtungsökonomie«, die der Geld- und Kapitallogik folgt. Geld erscheint dabei als Liquidität und Vermögen, aber auch als »öffentliches Gut« (Riese 1986: 42) und unverzichtbares wirtschaftspolitisches Instrument.

Von den verschiedenen Strömungen des Keynesianismus (Neoklassische Synthese, Neo- bzw. Neukeynesianismus, Postkeynesianismus) ist unter geldtheoretischem Aspekt vor allem der postkeynesianische Ansatz, repräsentiert von Hyman P. Minsky, Nicholas Kaldor, Jan Kregel, Hajo Riese, Victoria Chick u. a., von Interesse (Dietrich 1987; Herr 2001). In diesem Konzept wird die Keynesische Theorie durch die Einbeziehung portfoliotheoretischer Überlegungen und die Integration der Zentralbank in den Marktprozeß wesentlich erweitert und um einen zusätzlichen Übertragungsmechanismus monetärer Impulse auf die reale Wirtschaft ergänzt. Die Analyse der Endogenisierung der Geldmenge und ihrer Determination durch die Kreditnachfrage (bei Kaldor) bzw. auch durch das Kreditangebot der Geschäftsbanken (im sog. Finanzkeynesianismus) erweist sich als fundamental für eine gegenwartsbezogene Theorie des Geldes wie für die aktuelle Geldpolitik.

Drittens hat die Theorie des *Institutionalismus* dazu beigetragen, den Boden für alternaive geldtheoretische Ansätze zu ebnet. Dies betrifft sowohl die Fassung des Geldes als wichtige »soziale Institution« bei Thorstein Veblen, Wesley C. Mitchell u. a. als auch die Definition der modernen Wirtschaft als »Geldwirtschaft« (Reuter 1994:

Neben dem Hauptwerk von Keynes, *The General Theory of Employment, Interest and Money* (1936) ist für das Verständnis seiner Geldauffassung unbedingt auch seine Schrift *A Treatise on Money* (1930) heranzuziehen. Vgl. dazu auch Riese 1986.

227, 189). Als produktiv erwies sich dabei aber auch der methodische Ansatz des Institutionalismus, welcher, da im Gegensatz zum abstrakten Formalismus der Neoklassik stehend, bewirkte, daß die Begrenztheit der an die enge Vorstellungswelt restriktiver Modelle gebundenen Theorie überwunden wird.

Viertens sind bestimmte Außenseiter des ökonomischen Denkens anzuführen, die sich kritisch, ja teilweise antipodisch, zum Mainstream positionierten und die mit ihren Arbeiten die Theorieentwicklung wesentlich befördert haben. Zuförderst sei hier an Joseph A. Schumpeter (1883-1950) gedacht, dessen umfangreicher geldtheoretischer Nachlaß (1970) bemerkenswerte und gänzlich unorthodoxe Einsichten in das Geldwesen seiner Zeit bereithält. Nicht weniger wichtig sind Michael Kalecki (1899-1977), welcher, bestimmte Ideen von Keynes vorwegnehmend, die Rolle des Geldes im Konjunkturzyklus untersuchte (1987), Piero Sraffa (1898-1983), Neoricardianer und bedeutender Wert- und Preistheoretiker (1968) und James Tobin (1918-2001), der ein umfangreiches Werk zur Geld- und Finanztheorie hinterließ, aber auch praktikable Vorschläge zur Fiskalpolitik, Steuergesetzgebung («Tobin-Tax») und Zinspolitik. Ferner betrifft dies aber auch Ökonomen der Gegenwart wie Michel Aglietta, Philip Mirowski, C. A. E. Goodhart, Peter Bofinger und andere. Nicht zu vergessen Gunnar Heinsohn und Otto Steiger, die mit ihrem Werk (2002 a, b) den nicht unumstrittenen Anspruch erheben, ausgehend vom Eigentum die gesamte Wirtschaftstheorie neu zu schreiben und damit auch das Geld neu zu definieren, nämlich als »notifizierten anonymen Titel auf Eigentum« (2002 b: 19). Indem sie das Geld aus dem temporären Verzicht der Eigentümer auf die »Eigentumsprämie«, einem Pendant zur Keynesnessen Liquiditätsprämie, herleiten, definieren sie es als ein »Kreditverhältnis«, das vom Eigentum und vom Zins abhängig ist. Ihr Ansatz, wonach »die Schaffung von Geld und sein Verleihen *uno actu* erfolgen« (2002 a: 303), unterscheidet sich ebenso von der klassischen und neoklassischen tauschgestützten Geldklärung wie von der keynesianischen, welche das Geld exogen oder, im Falle der postkeynesianischen Argumentation, endogen setzt und den Zins dann aus dem Gelde herleitet.

Abschließend sei noch eine Reihe von Gesellschaftskritikern genannt, deren Ansätze weder dem marxistischen noch dem keynesianischen Paradigma verpflichtet sind: Vertreter *kleinbürgerlicher, genossenschaftlicher* und *christlich-sozialistischer* Richtungen sowie *liberaler* Konzepte, die auf unterschiedlichste Art und Weise alternative Ideen zur kapitalistischen Geldwirtschaft hervorgebracht haben bzw. solche bis heute vertreten (vgl. Behrens 1976: II, 241 ff.; Lietaer 2002). Einschränkend ist hierzu jedoch anzumerken, daß es sich bei diesen Kritikern zumeist um »Laien« handelt, deren Arbeiten, auch wenn sie an Deutlichkeit und Einfallsreichtum nichts zu wünschen übrig lassen, theoretisch doch erhebliche Schwächen aufweisen. Auch gehen sie konzeptionell selten über den aktuellen Forschungsstand hinaus. Typisch ist eher ihr Anknüpfen an ältere Auffassungen (Proudhon, Gesell, soziale Utopien u. ä.), was die Gefahr mit sich bringt, daß man sich zu sehr an der Vergangenheit orientiert und den Weg verbaut, neuere geldwirtschaftliche Entwicklungen zu

Hierzu sind u. a. Franz Hermann Schultze-Delitzsch (1806-1883), Friedrich Wilhelm Raiffeisen (1818-1888) und Franz Oppenheimer (1864-1943) zu rechnen.

Hans-Joachim Stadermann konstatiert für die Zeit nach 1900: »Auf dem Felde der Geldtheorie arbeiteten Scharen von Dilettanten. Diese waren überwiegend damit beschäftigt, das ideale Geld zu erfinden, das ihren subjektiven Vorstellungen von der gerechten Wirtschaft zum Durchbruch verhelfen sollte.« – »Die erfolgreichen gründeten regelrechte Gemeinden. Unter ihnen war sicher Silvio Gesell die herausragendste Persönlichkeit.« (Stadermann 2000, S. 20)

begreifen. Ignoriert wird dabei nicht nur die Weiterentwicklung des Mainstream, sondern häufig auch die alternativer Theorien, was sich für die Diskurstauglichkeit dieser Ansätze als fatal erweist, weshalb sie vermutlich zur Bildung informeller Zirkel und »Sekten« tendieren.

Negativer Geldfetischismus

Daß die politische Linke zum Geld ein gespanntes, nicht selten sogar gestörtes, zutiefst negatives, ja, mitunter geradezu feindliches Verhältnis hat, ist bekannt.

Die Motive dafür sind einsichtig: Sie erklären sich einerseits aus dem unversöhnlichen Gegensatz der Linken zum Kapital und zum Kapitalismus, als deren sinnfälligstes Symbol und wichtigster Repräsentant das Geld anzusehen ist (Busch 2003 b). Zum anderen aber rühren sie auch aus der Vorstellung her, daß die Wurzel kapitalistischer Ausbeutung, Ungerechtigkeit und Fehlentwicklung im Gelde zu suchen sei, und nirgendwo sonst.

Besonders letztere Ansicht und die diese stützenden Erklärungsversuche führen zu einer Fokussierung der Gesellschaftskritik auf das *Geld*, die rational kaum nachvollziehbar ist, die aber nicht wenige Menschen *emotional* anspricht und in ihren Bann zieht. Dieser Kritik am Geld im allgemeinen und ihrer Fixiertheit auf bestimmte Formen desselben wie Kredit, Zins, Geldvermögen und Schulden im besonderen haftet etwas Ressentimenthaftes an, etwas Irrationales und »Verkehrtes«, was die Frage provoziert, ob es sich hierbei nicht um eine *Projektion des Geldfetischismus* der bürgerlichen Gesellschaft handelt, einer spiegelbildlich *verkehrten* Projektion, die sich in den Köpfen der Geld-Kritiker vollzieht und dabei so etwas wie einen *negativen Geldfetischismus* hervorbringt?

Bekanntermaßen treten unter den Bedingungen der Warenproduktion die Beziehungen der Produzenten als *dingliche* Verhältnisse in Erscheinung. Marx bezeichnete diese Verkehrung gesellschaftlicher Beziehungen in Beziehungen von Dingen als *Warenfetischismus* (MEW 23: 85 ff.). Die objektive Grundlage für diese, die wirklichen Verhältnisse mystifizierende, Phantasmagorie liegt im widersprüchlichen Charakter der warenproduzierenden Arbeit, welche einerseits gesellschaftliche Arbeit ist, andererseits aber als private Arbeit verausgabt wird, was den Austausch der Produkte als Waren bedingt. Da die Produzenten erst im *Austausch* ihrer Arbeitsprodukte miteinander in Kontakt treten, erscheinen die »spezifischen gesellschaftlichen Charaktere ihrer Privatarbeiten« erst hier, im Austauschprozeß – jedoch nicht als »unmittelbar gesellschaftliche Verhältnisse der Personen in ihren Arbeiten selbst«, sondern verkehrt, »als sachliche Verhältnisse der Personen und gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen« (MEW 23: 87).

Diese Mystifizierung gesellschaftlicher Verhältnisse durch ihre Verkehrung in Beziehungen von Dingen findet im *Geld- und Kapitalfetischismus* ihre vollendete Gestalt.

So bildet das Rätselhafte am Geld, seine geheimnisvolle Macht und Anziehungskraft, Magie und Mystik, einen besonderen Gegenstand theoretischer Beschäftigung. Dies sowohl in idealistisch verklärender, das Geld überhöhender und sich damit dem Geldfetisch

»Kein schlimmeres Gut erwuchs den Menschen als das Geld ...« (Sophokles: Antigone, Vers 295).

»Das Rätsel des Geldfetischs ist ... nur das sichtbar gewordne, die Augen blendende Rätsel des Warenfetischs.« (Karl Marx: Das Kapital. Erster Band, in: MEW Bd. 23, S. 108)

unterwerfender Manier als auch in kritischer, dem Geld distanzierter oder feindlich gegenüberstehender Form. Die Intensität und Vehemenz der gegenwärtigen Auseinandersetzung erklärt sich dabei aus der Tatsache, daß sich im Kapitalismus in bezug auf den Fetischcharakter des Geldes zwei Aspekte symbiotisch miteinander verbinden: die Eigenschaften des Geldes als Zahlungsmittel und Tauschmedium sowie seine Bestimmung als *Kapital*.

Als das »letzte Produkt der Warenzirkulation« und zugleich die »erste Erscheinungsform des Kapitals« (MEW 23: 161) ist das Geld in besonderer Weise prädestiniert, die Verhältnisse des Kapitalismus konzentriert und prononciert zum Ausdruck zu bringen, wenn auch höchst mystifiziert und verschleiert. Da der Kapitalismus von Anfang an dazu tendiert, sich als *Geldwirtschaft* zu etablieren und zu verwirklichen, findet das Kapital – logisch wie historisch – im *Geldkapital* seinen »ursprünglichen Ausgangspunkt«, zugleich aber auch seine entwickeltste, »äußerlichste und fetischartigste Form« (MEW 25: 404). Dieser Prozeß findet auf einer bestimmten Entwicklungsstufe seine Steigerung im *Kredit*, im *Kreditgeld* sowie in der Universalität der *Kreditverhältnisse*. Dies sowohl nach »innen«, indem der gesamte Produktionsprozeß und Kreislauf des Kapitals monetär gesteuert und kreditvermittelt ist, als auch nach »außen«, durch die Integration der Weltwirtschaft, ihre globale Steuerung und Kontrolle durch das Finanzkapital der Metropolen.

Damit bildet der Geldfetischismus im Kapitalismus lediglich eine Erscheinungsform des *Kapitalfetischismus*, insbesondere bezogen auf das *Geldkapital*. Es ist dies seine abstrakteste, am meisten entfremdetste und am wenigsten sinnfälligste Form, weshalb es nicht verwundert, daß er von Befürwortern wie Kritikern des Kapitalismus häufig nicht richtig wahrgenommen, ja oftmals nicht einmal als solcher begriffen wird. Indem das Geld, nicht aber die in ihm verkörperten Kapitalverhältnisse, angebetet oder kritisiert werden, unterliegen Bewunderer wie Kritiker desselben letztlich *gleichermaßen* dem Geldfetischismus – wenn auch jeweils mit umgekehrtem Vorzeichen.

So wie die größten Eiferer und Gegner bestimmter religiöser Fetische, Symbole und Reliquien, die fanatischsten Antichristen, Antimuslime usw. keineswegs frei sind von der Magie des von ihnen so heftig bekämpften Kults, so wenig sind es diejenigen, die heute so vehement das Geld, den Zins und die Banken angreifen. Ihre Fiertheit auf das Geld – oder bestimmte Formen desselben wie den Zins – ist nichts anderes als ein besonderer Ausdruck von Geldfetischismus. Als Geldkritiker unterliegen sie ihm lediglich auf andere Art und Weise und praktizieren ihn in *negativer* Form.

Schluß

Die gegenwärtige Kapitalismuskritik, namentlich die von einem linken Standpunkt aus vorgebrachte, richtet sich nicht nur gegen das kapitalistische Eigentum, die Herrschaft der Großunternehmen und den Staat, sondern ebenso gegen das *Geld* sowie dessen Formen und Institutionen. So schlüssig wie dies auch scheint, so sind doch die Motive dafür wissenschaftlich nicht immer nachvollziehbar. Häufig wurzeln sie weniger in einem analytisch-theoretischen Verständ-

»Durch die – bisher freilich mehr proklamierte als praktizierte – Abkehr vom Tauschwertsystem verliert ... das Individuum seine gesellschaftliche Bestimmung; quasi Natur geworden, ... braucht es einen neuen Rahmen für seine Befriedigungen und seinen Austausch, eine neue Basis für seine Vergegenständlichung, und solange diese Basis nicht gegeben ist, treten die immer noch notwendigen und wirksamen Geldbeziehungen in ihrer ganzen Irrationalität zutage, ebenso die von ihnen geprägten psychischen Strukturen.« (Die Linke und das Geld. Ein Mosaik, in: Kursbuch 36 (Juni 1974) S. 180)

»Legitimierung, Demokratisierung und Kontrolle der Geldherrschaft sind der politische Weg des Widerstandes gegen den Geld-Götzendienst. Praktisch wird die Götzenkritik in Zeiten der Globalisierung im Widerstand gegen entfesselte Finanzmärkte und ihre Ideologien und Institutionen wie IWF und Weltbank.« (Franz Segbers: Geld – der allgewöhnlichste Abgott auf Erden (Martin Luther), in: Deutschmann 2002: 143).

nis des Geldes als Form des Kapitals und dessen Kritik als ökonomisches Verhältnis als vielmehr in seiner *praktischen* Ablehnung und *instinktiven* Zurückweisung.

Hinterfragt man diese Haltung etwas genauer und forscht nach Begründungen dafür, so trifft man mitunter auf dubiose Erklärungen und abstruse »Theorien«, wie sie auch schon früher, so zum Beispiel von Romantikern und Konservativen, geäußert worden sind. So emotional verständlich und moralisch gerechtfertigt die dabei zutage geförderten »Begründungen« auch sein mögen, *theoretisch* betrachtet sind es eher »Abgründe« als Gründe, seien sie auch noch so ehrlich gemeint und aus Erfahrungen des täglichen Lebens geboren.

Was dabei als *persönliche* Meinung noch angeht, ist als Grundlage für eine organisierte und institutionalisierte Gesellschaftskritik, wie sie von sozialen Bewegungen, Parteien, Vereinen usw. praktiziert wird, jedoch nicht akzeptabel. Auf dieser Ebene bedarf es, um erfolgreich zu sein, vielmehr einer *theoretisch fundierten* Kritik und Alternative, wofür die oben diskutierten Ansätze eine wichtige Grundlage und unverzichtbare Voraussetzung darstellen.

Um die Wirtschaft der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft stärker einer demokratischen Kontrolle zu unterwerfen und ihre Entwicklung besser als bisher am Wohlstand der Völker der Welt auszurichten, ist die Kritik der gegenwärtigen Zustände nicht hinreichend. Notwendig sind überdies wirtschaftspolitische Reformprogramme, darunter nicht zuletzt geld- und finanzpolitische Alternativkonzepte, und deren politische Durchsetzung.

Die *erste* und fundamentalste Voraussetzung dafür ist jedoch, zu begreifen, wie die Wirtschaft unter den gegenwärtigen Bedingungen funktioniert, welche Funktionsabläufe und Regulationsinstrumentarien es hierfür gibt und wie diese gesteuert werden.

Das *Zweite* ist die kritische Analyse des Wirtschaftsablaufs und die Auseinandersetzung mit der Geld- und Kapitallogik, die diesen bestimmt. Insbesondere geht es dabei um die Offenlegung von Ansatzpunkten für eine Revision und Korrektur des Ganzen, eine *Reform* der Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung.

Der *dritte* Schritt schließlich ist dann die Reform selbst, sei es auf dem Wege der Reorganisation und Umgestaltung bestimmter Teilbereiche oder des Umbaus der Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung als Ganzes.

Keiner dieser drei Schritte ist möglich ohne entsprechende theoretische Vorarbeit und Begleitung: Der erste Schritt verlangt die Einsicht in den Funktionsablauf der Wirtschaft und das Verständnis der grundlegenden Reproduktionszusammenhänge der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft. Dies aber ist ohne Kenntnis ihrer theoretischen Grundlagen, insbesondere der neoklassischen Wirtschaftstheorie, kaum zu erlangen. Für den zweiten Schritt bedarf es der Kenntnis alternativer Theorien, sozusagen als Referenzmodelle, um die kritische Analyse der gegenwärtigen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung zu ermöglichen. Da sich der alternative Charakter einer heterodoxen Sichtweise aber nur vor dem Hintergrund und in Auseinandersetzung mit dem Mainstream offenbart, ist beides nötig, die Kenntnis der Alternativen wie die des Mainstreams.

Der dritte Schritt ist demgegenüber vor allem ein praktischer Akt. Damit er gelingen kann, bedarf es zuvor aber der Operationalisie-

Versuche hingegen, *ohne* hinreichende Kenntnis wirtschaftlicher Zusammenhänge und ohne ausreichende Kenntnis der Theorie alternative Politik betreiben zu wollen, enden zumeist in bloßem Aktionismus ohne nachhaltige Wirkungen; bestenfalls sind sie »Sand im Getriebe« des Kapitalismus wie einige Aktionen von ATTAC, die den Wirtschaftsablauf zwar empfindlich stören können, ihn aber nicht wirklich in neue Bahnen lenken.

rung der ihm zugrundeliegenden Theorie. – Auch dieser Schritt impliziert also theoretische Arbeit: Ohne alternative Theorie gibt es nunmal keine alternative Praxis.

Literatur

- Arbeitsgruppe Alternative Wirtschaftspolitik: Memorandum 2003, Köln 2003.
- Behrens, Fritz: Grundriß der Geschichte der Politischen Ökonomie, Bd. 2-4, Berlin 1976-1981.
- Betz, Karl/Roy, Tobias (Hrsg.): Privateigentum und Geld, Marburg 1999.
- Bischoff, Joachim: Die Memoranden – Alternativen zur neoliberalen Wirtschaftskonzeption, in: UTOPIE kreativ, Heft 146 (Dezember 2002), S. 114-123.
- Bönisch, Alfred (Hrsg.): Demokratische Alternativen in Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik kapitalistischer Länder, Berlin 1986.
- Braun, Manfred/Krause, Günter/Müller, Klaus: Neomonetarismus, Berlin 1989.
- Brunner, Karl: Money Supply, in: Eatwell, J./Milgate, M./Newman, P. (Eds.): The New Palgrave. Dictionary of Money and Finance, vol 2, Macmillan 1992, pp. 803-806.
- Busch, Ulrich: Georg Simmels Geldverständnis in der Tradition von Karl Marx, in: J. G. Backhaus/H.-J. Stadermann (Hrsg.), Georg Simmels Philosophie des Geldes. Einhundert Jahre danach, Marburg 2000.
- Busch, Ulrich: Joseph A. Schumpeters *Soziologie des Geldes*, in: J. Backhaus (Ed.): Joseph Alois Schumpeter. Entrepreneurship, Style and Vision, Boston/Dordrecht/London 2003a, pp. 191-202.
- Busch, Ulrich: Geld und Reichtum in der bürgerlichen Gesellschaft. Zur Grundlegung eines Zusammenhangs bei Karl Marx, in: Jahrbuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung, III/2003b, S. 63-82.
- Chick, Victoria: Über Geld und Geldtheorien, in: Prokla 123 (Juni 2001), S. 227-243.
- Creutz, Helmut: Alternative Geldsysteme – Auswege aus der fehlerhaften Geldordnung?, in: Zeitschrift für Sozialökonomie, 101. Folge (Juli 1994), S. 18 ff.
- Deutschmann, Christoph (Hrsg.): Die gesellschaftliche Macht des Geldes, Wiesbaden 2002.
- Dietrich, Karl u. a.: Postkeynesianismus, Marburg 1987.
- Duchrow, Ulrich/Hinkelammert, Franz: Leben ist mehr als Kapital. Alternativen zur globalen Diktatur des Eigentums, Oberursel 2002.
- Ehrlicher, Werner: in J. Beuys/J. P. v. Bethmann/H. Binswanger/W. Ehrlicher/R. Willert: Was ist Geld? Eine Podiumsdiskussion, Wangen 1991.
- Felderer, Bernhard/Homburg, Stefan: Makroökonomie und neue Makroökonomie, Berlin u. a. 1989.
- Fritsch, Bruno: Die Geld- und Kredittheorie von Karl Marx, Frankfurt/Wien 1968.
- Ganßmann, Heiner: Geld und Arbeit, Frankfurt/New York 1996.
- Hahn, Frank: Money and Inflation, Oxford 1982.
- Heinrichs, Johannes: Die Einheit von Geld- und Demokratiereform, in: Zeitschrift für Sozialökonomie, 129. Folge (Juni 2001), S. 33-42.
- Heinsohn, Gunnar/Steiger, Otto : Eigentum, Zins und Geld, Marburg 2002 a.
- Heinsohn, Gunnar/Steiger, Otto : Eigentumstheorie des Wirtschaftens *versus* Wirtschaftstheorie ohne Eigentum, Marburg 2002 b.
- Helmstädter, Ernst: Wirtschaftstheorie II. Makroökonomische Theorie, München 1986.
- Herr, Hansjörg: Keynes und seine Interpreten, in: Prokla 123 (Juni 2001), S. 202-225.
- Hörisch, Jochen: Kopf oder Zahl. Die Poesie des Geldes, Frankfurt a. M. 1996.
- Huffschmid, Jörg: Politische Ökonomie der Finanzmärkte, Hamburg 2002.
- Issing, Otmar: Einführung in die Geldtheorie, München 1981.
- Jarchow, Hans-Joachim: Theorie und Politik des Geldes, I. Geldtheorie, Göttingen 1990.
- Kalecki, Michal: Krise und Prosperität. Ausgewählte Essays 1933-1971, Marburg 1987.
- Kareken, John H./Wallace, N.: Models of Monetary Economics, Minneapolis 1980.
- Kath, Dieter: Geld und Kredit, in: Vahlens Kompendium der Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik, Band 1, München 1990.
- Keynes, John Maynard: Vom Gelde, Berlin 1931.
- Keynes, John Maynard: Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes, Berlin 1936.
- Kintzelé, Jeff/Schneider, Peter (Hg.): Georg Simmels Philosophie des Geldes, Frankfurt a. M. 1993.
- Krause, Günter: Die Geschichte der ökonomischen Theorien zwischen Mainstream und Alternative, in: UTOPIE kreativ, Heft 143 (September 2002), S. 783-803.
- Lietaer, Bernard A.: Das Geld der Zukunft, München (1999) 2002.
- Marx, Karl: Ökonomische Manuskripte 1857/1858, in: MEW, Bd. 42, Berlin 1983.
- Marx, Karl: Zur Kritik der politischen Ökonomie (1859), in: MEW, Bd. 13; Berlin 1972.
- Marx, Karl: Theorien über den Mehrwert (1862/63), in: MEW, Bd. 26.1 bis 26.3, Berlin 1976.
- Marx, Karl: Das Kapital, Band 1 bis 3 (1867-1894), in: MEW, Bd. 23 bis 25, Berlin 1969.
- Menger, Carl: Geld, in: Handwörterbuch für Sozialwissenschaften, IV. Bd., Jena 1909.
- Patinkin, Don: Money, Interest and Prices. An Integration of Monetary and Value Theory, New York 1956.
- Rammstedt, Otthein: Simmels Philosophie des Geldes, in: J. Kintzelé/P. Schneider (Hg.): Georg Simmels Philosophie des Geldes, Frankfurt a. M. 1993, S. 13-46.
- Reuter, Norbert: Der Institutionalismus, Marburg 1994.
- Richter, Rudolf: Geldtheorie, Berlin u. a. 1990.
- Riese, Hajo: Theorie der Inflation, Tübingen 1986.
- Schelkle, Waltraud: Motive ökonomischer Geldkritik, in: W. Schelkle/M. Nitsch (Hrsg.): Rätsel Geld, Marburg 1995.
- Schumpeter, Joseph A.: Das Wesen des Geldes, Göttingen 1970.
- Simmel, Georg: Philosophie des Geldes (1900), Frankfurt a. M. 1989.
- Stadermann, Hans-Joachim: Die Geldtheorie an der Schwelle zum 20. Jahrhundert, in: J. G. Backhaus/H.-J. Stadermann (Hrsg.), Georg Simmels..., a. a. O., S. 19-60.
- Wagner, Hans/Mondelaers, Rudolf: Zur Entwicklung von Kredit und Kreditgeld, in: Riedel, H. (Hg.): Das Geld im gegenwärtigen Kapitalismus, Berlin 1989, S. 157-190.